



Arndt Brendecke

Warum Vigilanzkulturen?

Grundlagen, Herausforderungen und Ziele
eines neuen Forschungsansatzes

Am Times Square hängen mehr als 80 Überwachungskameras.¹ Es sind dort permanent Polizisten stationiert. Und dennoch: Der einzig nachweisbare Terroranschlag auf New York nach 9/11 konnte weder von den Kameras noch von den Polizisten verhindert werden. Es waren zwei »gewöhnliche Bürger«, die T-Shirt- und Souvenir-Händler Lance Orton und Duane Jackson, denen am 1. Mai 2010 ein merkwürdig geparkter Nissan Pathfinder auffiel.² Sie meldeten das sogleich einem berittenen Polizisten, der nachsah, die Bomben im Kofferraum erkannte und den Platz sperren ließ. Drei Tage später telefonierte Präsident Obama mit den beiden Straßenhändlern. Der Anschlag sei gescheitert, so Obama in einer Ansprache vom 4. Mai 2010, »because ordinary citizens were vigilant and reported suspicious activity to the authorities. It failed because these authorities [...] acted quickly and did what they're trained to do«.³

Das Sicherheitsarrangement New Yorks hatte hier erfolgreich auf das zurückgegriffen, was ohnehin überall vorhanden ist, nämlich menschliche Aufmerksamkeit. Wie aber geht das? Wie kann man die diffuse Kraft humaner Aufmerksamkeit auf ein konkretes Ziel hin orientieren, in diesem Fall: auf Terrorgefahren. Weshalb agierten auch »gewöhnlichen Bürger« so,

als wären sie dafür *trained to do*, indem sie also die entscheidende Gefahr erspürten und einem Polizisten unverzüglich Meldung erstatteten?

Ziele

Was dort am Times Square so reibungslos vonstattenging, basiert offenbar auf einem fragilen Zusammenwirken vieler unterschiedlicher Elemente. Die Protagonisten wurden interviewt. Sie blieben aber wortkarg und antworteten stereotyp. Mit »I'm not a celebrity, I'm just an average Joe«, wischte Lance Orton den Versuch hinweg, ihn zu heroisieren. Die Mutter seines Sohnes glaubte zu wissen: »His instinct was telling him something's not right.« Und Orton selbst rief den Reportern zu: »See something, say something.«⁴

Offenbar ist selbst den Akteuren nicht gänzlich klar, was vor sich geht, wenn sie zu einem wichtigen Glied in der Kette werden, und eine entscheidende Wahrnehmung kommunizieren. Ähnliches gilt von wissenschaftlicher Seite: Wir wissen nicht, welche Elemente hierbei ineinandergreifen und welche kulturellen, aber auch medialen und institutionellen Faktoren solche Verhaltensweisen steuern. Um dies zu ändern, arbeiten im neu eingerichteten Sonderforschungsbereich Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Disziplinen und Epochen zusammen. Wir wollen diese Elemente identifizieren und ihr Zusammenspiel entschlüsseln: Wir wollen die Geschichte und Diversität der Verfahren erforschen, die Aufmerksamkeit

¹ Stonington, Video Image.

² Wer zuerst sah und meldete, wurde heftig diskutiert. In einigen Medien wird als eigentlich erster Melder der muslimische Immigrant und Senegalese Aliou(ne) Niase genannt. Er behauptet, das Auto zuerst gesehen und Lance Orton darauf hingewiesen zu haben. Kritiker bemerkten, Niase eigne sich nicht in gleicher Weise für die Heroisierung, weshalb er weder vom Präsidenten oder Bürgermeister angerufen noch in den Mainstream-Medien vorkam. Siehe hierzu u. a.: Kabir, *Muslim Americans*, S. 127.

³ Obama, Barack: *Remarks to the Business Council, Attempted Terrorist Attack in New York City*, 4. Mai 2010, <https://www.presidency.ucsb.edu/documents/remarks-the-business-council-2> [letzter Aufruf: 13. Mai 2020].

⁴ Kilgannon, Corey/Michael S. Schmidt: *Vendors Who Alerted Police Called Heroes*. In: *New York Times online*, 2. Mai 2010 [<https://www.nytimes.com/2010/05/03/nyregion/03vendor.html>].



Abb. 1 Kampagne »If you see something, say something«

Einzelner zu aktivieren, zu bündeln und in den Dienst wie auch immer gearteter Zielsetzungen – sei es der Gefahrenabwehr, des Rechts, der Religionen oder aber auch spezifischer Gesellschafts- oder Subjektkonzeptionen – zu stellen.

Der SFB will allerdings keineswegs bloß Vorgeschichten etwa der Einbeziehung der Bevölkerung in die öffentliche Sicherheit produzieren. Es geht um etwas viel Grundlegenderes: Wir wollen untersuchen, wie Aufmerksamkeit kulturell gesteuert, wie sie mit spezifischen Zielsetzungen verkoppelt werden kann und damit »politisch« wird. Und wir wollen herausfinden, welche Effekte solche Lenkungen und Indienstnahmen von Aufmerksamkeit für die davon betroffenen Gesellschaften und Individuen haben.

Schaut man das Beispiel des verhinderten Terroranschlags genauer an, dann wird zunächst deutlich, dass Ortons »See something, say something« kein spontaner Einfall war. Er zitierte wörtlich den Slogan einer Wachsamkeitskampagne, die nach 9/11 entwickelt worden war, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung möglichst effizient in eine Aufgabe einzubeziehen, die offensichtlich keine Institution oder Maschine bewältigen konnte: Die Sicherheit einer Großstadt zu gewährleisten.

Die Kampagne sagt ausdrücklich, dass man etwas beobachten soll. Aber sie bleibt stumm bezüglich der Frage, was dieses »etwas« eigentlich ist und weshalb man es beobachten soll. Sie muss das auch gar nicht, insofern ihr *something* problemlos auf ein kulturelles Vorverständnis zurückgreifen kann, das dieses »etwas« füllt. Auch ihr imperatives *see* und *say*

appelliert, ebenso stillschweigend, an eine Pflicht, Alltagswahrnehmungen zu filtern und gegebenenfalls zu melden. Die Kampagne greift offenbar auf historisch tiefe und kulturell variable Vorverständnisse zurück. Und sie lässt den dabei immer wiederkehrenden Mechanismus gut erkennen: Er besteht darin, dass Wahrnehmung und Verhalten verkoppelt werden. Aus *see* und *say* zusammen wird eine Funktion. Und sie besitzt enorme Macht. Wir nennen dies »Vigilanz«.

Warum ist das ein Phänomen, das man nur unter Einbeziehung der Geschichte erforschen kann? Weil Formen des Rückgriffs auf kognitive und kommunikative Ressourcen des Einzelnen und der Gesellschaft sehr alt sind. Gerade in Epochen mit schwachen Institutionen und unzulänglichen Techniken war es naheliegend und notwendig, solche ergänzenden Potentiale zu mobilisieren.⁵ Sie sind erstaunlicherweise aber auch sehr aktuell und scheinbar selbst dort unverzichtbar, wo Technologien und Institutionen in geballter Kraft vorhanden sind, wie eben am Times Square in New York. Denn auch dort stellten die Augen privater Akteure die entscheidende Komponente des Sicherheitssystems dar. »There are 16 million eyes in the city«, heißt es in einer Variante der Sicherheitskampagne: »We're counting on all of them.«

⁵ Tatsächlich findet sich die erste gut dokumentierte (und im SFB untersuchte) Variante einer solchen Wachsamkeitskampagne im Throneid des assyrischen Königs Assarhadon I. im 7. Jahrhundert vor Christus. Siehe dazu das von Karen Radner geleitete Teilprojekt B01.

Herausforderungen

Was aber wissen wir über die Geschichte einer solchen Einbeziehung kognitiver und kommunikativer Ressourcen der Gesellschaft; was über ihre Voraussetzungen, was über ihre Effekte? Welche Rollen, Selbstverständnisse, Praktiken sind Individuen und Gruppen zuzuschreiben, die ihre Kognition in den Dienst entsprechender Funktionen stellen? Und nicht zuletzt: Wie verhält sich die Wahrnehmung anderer zur Beobachtung seiner selbst? Der Befund ist erstaunlich: Während wir über die Geschichte der Institutionen und Technologien sehr gut informiert sind, bestehen über die lange und variantenreiche Geschichte und Kultur der Rückgriffe auf kognitive und kommunikative Ressourcen nicht-institutioneller Akteure nur bruchstückhafte Kenntnisse.

Für diesen Kenntnismangel gibt es Gründe, auf die hier allerdings nur sehr knapp eingegangen werden kann. Klar ist, dass sich eine solche Herangehensweise nicht gut mit Ansätzen verträgt, die stark institutionshistorisch geprägt sind oder auf Unterscheidungen beharren – wie jene zwischen »öffentlich« und »privat« –, die darin unterlaufen werden. Eine solche Herangehensweise fügt sich auch nicht gut in das Modell des Panoptikums, welches aus Foucaults *Surveiller et Punir* (1975) hervorging, die *Surveillance Studies* prägt und die Theorie von Blick-Macht-Relationen dominiert. Michel de Certeau mahnte allerdings schon 1980 an, im Raster der Überwachung nicht die vielfältigen, zum Teil widerständigen Praktiken der Akteure aus dem Blick zu verlieren.⁶ Foucault selbst wertete in späten Vorlesungen das Subjekt wieder auf und die *Surveillance Studies* experimentieren mit alternativen Konzepten, welche es erlauben, komplexere Interaktionen und die Beteiligung vieler Akteure an Überwachung in den Blick zu nehmen. Dazu gehören neue Begriffe, wie: *lateral surveillance*, *post panoptical*, *citizen surveillance* und *sousveillance*. Das Problem ist damit allerdings nur zum Teil und meist im Rahmen konkreter Arrangements gelöst. Mit *sousveillance* lässt sich beispielsweise sehr gut eine politisch bedeutsame Praxis der Gegenüberwachung »von unten« bezeichnen (»surveilling the surveiller«!), die durch die alltägliche Verfügbarkeit privater Handy-Kameras einen enormen Schub erhielt.⁷

Aber weitreichendere Fragen lassen sich nicht gut beantworten, solange man im Paradigma der Überwachung verbleibt: Sie betreffen etwa die Frage, welche Motive und Rollenvorstellungen hier zugrunde liegen. Wir können damit auch nicht gut erklären, weshalb Passanten in Pflichten eintreten und Funktionen übernehmen, die ansonsten Institutionen überlassen sind, und sei es auch nur anteilmäßig und vorübergehend.

Die Antworten dazu liegen nämlich weder in der Kameratechnologie noch bloß in dem willentlichen Entschluss Einzelner, so zu agieren. Sie sind komplex, und zwar in einem zum Teil irreduziblen Maße. Schon das historische und kulturelle Bedingungsgefüge von Vigilanz lässt sich beispielsweise nur

⁶ Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 16.

⁷ Mann/Nolan/Wellman, *Sousveillance*, S. 332.

als etwas heterogen Zusammengesetztes beschreiben, in dem relativ alte, sich nur träge wandelnde Vorstellungen (etwa von bürgerlichen Pflichten) mit rezenten Erfordernissen (z. B. akuter Gefahren) und sich technologisch rasch verändernden medialen und kommunikativen Bedingungen (z. B. Smartphones) zusammenkommen. Was mit der Irreduzibilität einer solchen Komplexität gemeint ist, lässt sich am besten anhand eines weiteren Kennzeichens erläutern, nämlich der zeitlichen Instabilität von Aufmerksamkeit. Auch sie lässt sich nicht als eine Art Irritation herausrechnen, sondern stellt selbst einen Faktor dar, über den sich Teile der Funktionsweisen von Vigilanz erst erschließen. Es geht dabei darum, dass sich eine möglichst langfristige Koppelung individueller Aufmerksamkeit an überindividuelle Ziele gerade nicht durch einen stetig wiederholten Appell bewirken lässt. Denn jede Wiederholung des Rufes nach Wachsamkeit vergegenwärtigt auch die bisherige Ereignisarmut, das Ausbleiben der beschworenen Gefahr. Sie markiert den performativen Widerspruch des Appells.

Das, was für die Psychologie des Einzelnen so intensiv diskutiert wird, nämlich wie sich eine möglichst lange »andauernde Aufmerksamkeit« (*sustained attention*) erreichen lässt, führt auf der Ebene der Gesellschaft zur Frage der kulturellen Verfahren, die lange Aufmerksamkeitsbindungen gewährleisten. Sie setzen häufig auf Variation. *Vigilanzkulturen* müssen kreativ sein, um langfristig effizient zu bleiben: die Gefahr muss pulsieren, Ereignisse kreiern, Geschichten erzählt und Interessen bedient werden. Und nicht nur dies: Literatur, Theater und Kunst spielen immer wieder Formen von Vigilanz modellhaft durch, reflektieren deren Zeitverläufe, Konstellationen und Effekte und stellen dabei dasjenige aus, was ansonsten schwer beobachtbar ist: individuelle Entscheidungen, Zweifel, Bewertungen, Verantwortung usw.

Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften sind hier herausgefordert, zu einer Frage von hoher, auch politischer Relevanz wesentliche Forschung zu leisten. Diese Herausforderung hat auch eine methodische Seite, denn wenn es sich um Phänomene handelt, denen ein hohes Maß an Komplexität, eine starke, wenn auch geschichtete Historizität und eine markante zeitliche Instabilität zu eigen ist, so kann man diese nur mit einer Terminologie und Herangehensweise erforschen, die wenig reduktionistisch ist. Auch wenn unser Projekt ganz wesentliche Impulse aus dem Denken Michel Foucaults erfuhr, übernimmt es daher auch bestimmte Grundannahmen des Überwachungsparadigmas bewusst nicht.

Diese Grundannahmen sind trotz solcher Begriffsvariationen erstaunlich stabil und keineswegs nur Banalisierungen des Foucault'schen Modells geschuldet.⁸ So bezieht Foucaults Metapher der Unterwerfung und Disziplinierung durch den Blick beispielsweise einen methodisch schwer kontrollierbaren Überschuss an Plausibilität aus dem Rückgriff auf alte und suggestive Ideen. Dazu gehört zuallererst die eines superioren oder zentralen, ursprünglich göttlichen Auges, dem nichts entgeht. Es gehört dazu weiter die Grundannahme einer Korrelation von Macht und panoptischen Fähigkeiten. An sie heften sich

⁸ Gehring, *Das invertierte Auge*; Jay, *Downcast Eyes*.

Leistungserwartungen gegenüber Institutionen und Techniken ebenso wie die Ängste vor dem Missbrauch dieser Macht. Beides hat sich längst auch zu Klischees entwickelt, die Alltagsvorstellungen und zum Beispiel auch die Machtkonographie und Plots von Filmen durchdringen.⁹ In *Enemy of the State* (1998) etwa, bestimmt die Dystopie einer technologisch allsichtigen mächtigen Institution die Kameraführung und suggeriert fortlaufend, dass über jedem Staatsfeind ein Auge schwebt und eine apparative Intelligenz wacht, die seine Spuren lesen und ihn überall hin verfolgen kann.¹⁰

All dies steht in erheblichem Kontrast zur tatsächlichen Praxis der Terrorabwehr und polizeilichen Aufklärung. Zwar setzt man dort sehr wohl massiv Überwachungstechnologie und auch Massendaten ein. Man greift aber noch immer – und in einigen Bereichen wieder verstärkt – auf eine andere, sich nie erschöpfende Quelle zurück: auf die Aufmerksamkeit des Einzelnen und der Gesellschaft.¹¹ Wir können diese anderen, vorwiegend kulturellen Techniken methodisch jedoch nur dann adäquat rekonstruieren und bezeichnen, wenn wir eine eigenständige Herangehensweise und Terminologie etablieren: Sie müssen die beteiligten Akteure einbeziehen, vorempirisch festgelegte Bewertungen vermeiden und sich der Überbetonung des optischen Sinnes entziehen, wie sie in den *Surveillance Studies* dominiert.

Methodische Konsequenzen

Es ist schon deutlich geworden, dass unser SFB nicht bei dem Spezialfall institutioneller Überwachung ansetzt, sondern beim Regelfall, in dem wir uns gegenseitig beobachten, und zwar: gratis, technologiearm und unabschaltbar, in dem wir uns übrigens auch hören und riechen und manchmal auch ertasten. Denn so bedeutsam, problematisch und weiter in hohem Maße untersuchenswert das Phänomen staatlicher und technologischer Überwachung auch ist: Der kognitive Regelfall ist weder historisch noch aktuell derjenige eines Blickes von oben, der Überwachung. Es ist derjenige lateraler, oft auch gegenseitiger Wahrnehmung. Er ist vielsinnig, und zutiefst ambivalent. Die Übergänge zwischen einer sorgenden oder prüfenden Wahrnehmung sind nämlich fließend und reversibel, die Motivationen oft widersprüchlich, die Funktionen plural.

Ambivalenz

Vigilanz ist mächtig: Nicht nur weil sie sich aus einer schier unerschöpflichen Quelle speist, nämlich der Kognition potentiell aller, sondern auch, weil sie vielfältige Möglichkeiten eröffnet. Diese Kraft kann in den Dienst verschiedener Aufgaben gestellt werden: Auch der Rechtsstaat, das Gesundheitswesen, der Naturschutz, greifen auf solche Strategien zurück.

Möglichkeiten eröffnet Vigilanz auch den Beteiligten. Es sind Möglichkeiten der Partizipation, der Identifikation, der Unterscheidung. Vigilanz ist damit immer politisch, und sie ist strukturell ambivalent. Denn es war gewiss gut, was Orton und Jackson taten, aber ihr Verhalten ist strukturverwandt mit Formen der Denunziation: Auch dort berufen sich die Meldenden darauf, eine Gefahr abwenden zu wollen; auch dort wird die eigene Aufmerksamkeit in den Dienst einer Aufgabe gestellt. Bürgerwehren, etwa an der Grenze der USA zu Mexiko, verschreiben sich beispielsweise der Grenzsicherung und melden Verdächtige. Sie sind »wachsam«, berufen sich darauf und beanspruchen auf diese Weise Legitimität. Auch ihr Verhalten wird durch Kampagnen motiviert und auch hier können wir nicht ausschließen, dass ein Präsident anruft und Lob für Wachsamkeit verteilt.

So notwendig es ist, dies im Einzelfall politisch zu bewerten, so wenig ist dies in analytischer Hinsicht auf der Ebene des Modells hilfreich: Denn Eindeutigkeit droht entscheidende Merkmale von Vigilanz zu verdecken; die Ambivalenz der Aufmerksamkeit ist nämlich nicht allein eine Frage der externen Bewertung. Sie sitzt tiefer. Selbst die Akteure besitzen häufig unterschiedliche und schwankende Motive. Und diese Widersprüchlichkeit ist der Stoff eines zweiten, inneren Dramas, das entsprechend prominent in Theater, Literatur und Kino verhandelt wird, archetypisch etwa in Hitchcocks *Fenster zum Hof* (1954).

James Stewart, ein vorübergehend im Rollstuhl sitzender Photograph namens Jeff, geht darin einem voyeuristischen Zeitvertreib nach, nämlich seine Nachbarn zu beobachten. Dann kann er aus einem anderen Grunde nicht mehr wegsehen: Als möglicher Zeuge eines Verbrechens sieht er sich in der Pflicht, den Mörder zu überführen. Jeffs schweifender Blick wird nun ein suchender. Der private Zeitvertreib mit einem überindividuellen, gesellschaftlichen Ziel verkoppelt. Der Verdacht löst eine Veränderung aus: Nun scheint es geboten, die Nachbarn systematisch zu beobachten. Und doch bleibt ein Zweifel zurück, der mit Lisa, dargestellt von Grace Kelly, auch diskutiert wird. Lisa: »Sitting around, looking out a window to kill time is one thing, but doing it the way you are – with, with binoculars, and with wild opinions about every little movement you see is – is, is diseased!« Jeff antwortet ausweichend: »What do you think I consider it – recreation?«

Und später Jeff selbst: »[...] that was pretty private stuff going on out there. I wonder if it is ethical to watch a man with an ocular and a long focus lens.« Selbst den Akteuren sind weder die Motive noch die Grenzen des Zulässigen vollständig einsichtig. Das Beispiel verdeutlicht erneut, dass hier keine biologischen, fixen Steuerungsmechanismen und damit medizinisch oder psychologisch messbare Faktoren zugrunde liegen. Vigilanz wird gesellschaftlich und kulturell justiert und durchgespielt. Sie wird auf diese Weise legitim gehalten oder auch infrage gestellt. Literatur, Theater, Medien, in diesem Fall – der Film – sind daran massiv beteiligt, weshalb – ich betone es erneut – geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Kompetenzen auch unverzichtbar sind, um Steuerungsmechanismen von vigilantem Verhalten zu erschließen.

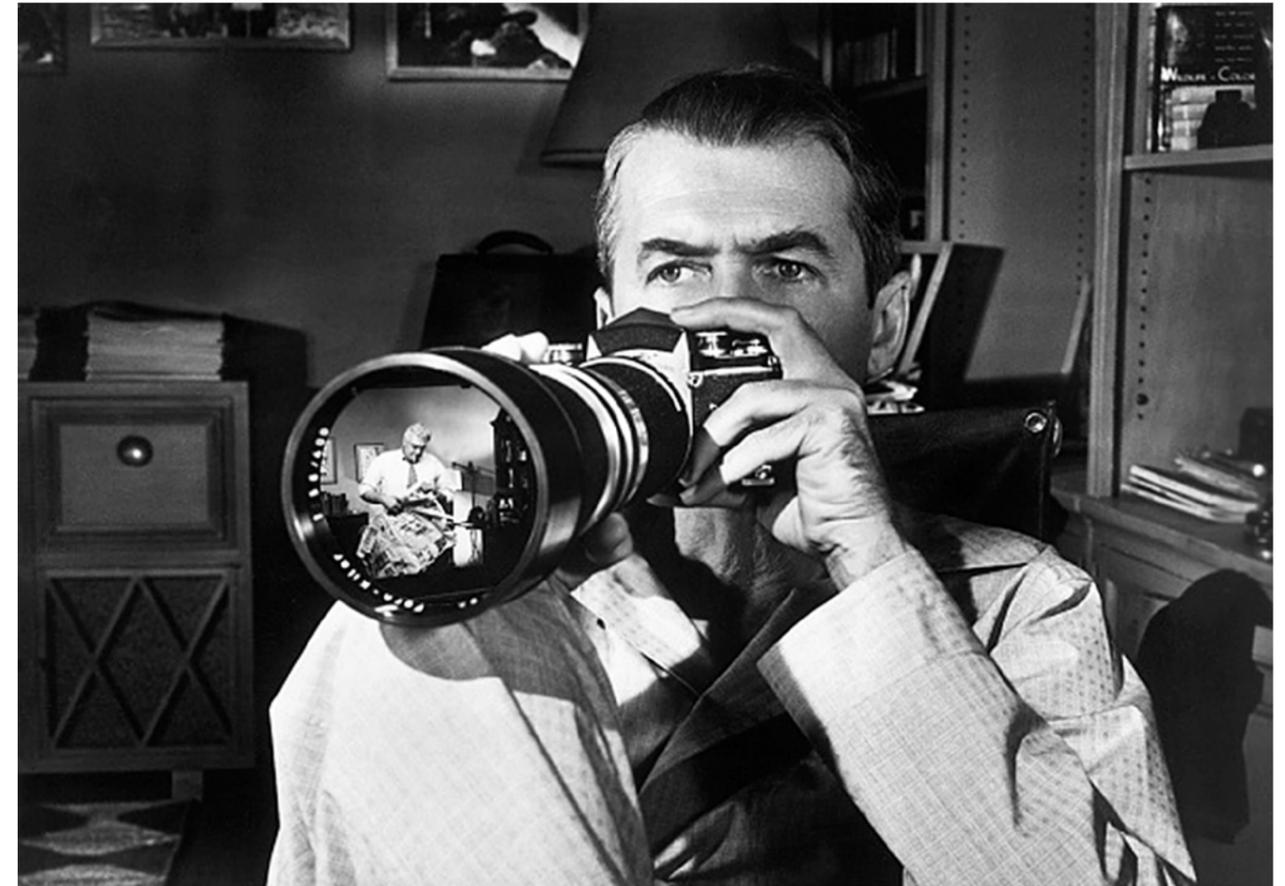


Abb. 2 L. B. Jeffries (James Stewart) beobachtet Lars Thorwald (Raymond Burr) durch ein Kameraobjektiv in Alfred Hitchcocks *Rear Window* (1954).

Auch die Begriffe, die uns zur Verfügung stehen, nehmen immer schon Bewertungen vor und steuern Verhalten mit. Weder das Wort »Vigilanz« noch dasjenige der »Wachsamkeit« sind also neutral, sie werden selbst wertend und steuernd eingesetzt: Ja, wir sind umgeben von wertenden Bezeichnungen und von in Erzählungen und Bildern gefassten Appellen, wach zu sein und unsere Aufmerksamkeit in den Dienst bestimmter Ziele zu setzen, wie auch in anderen Fällen genau dies nicht zu tun: weg zu sehen, weg zu hören, diskret zu sein.

Der Begriff

Den Begriff der Vigilanz überträgt der SFB nicht nur aus den Quellen, in denen ein entsprechendes Wortfeld (*vigilare, vigilans, vigilantia*) seit der Antike eine wichtige Rolle spielt. Er adaptiert zugleich einen wichtigen Begriff der psychologischen, medizinischen und verhaltensökologischen Forschung.¹² In der Medizin wird der Begriff vor allem dazu verwendet, um den Grad an Wachheit auf einer Skala vom traumlosen Tiefschlaf bis zu höchster Erregung zu bestimmen.

In der Psychologie wird damit, wie schon angesprochen, vor allem auf das Problem des Aufmerksamkeitsabfalls bei eintönigen Aufgaben fokussiert, in der Verhaltensökologie geht es um die Kapazität von Beutetieren, wachsam zu bleiben.¹³

Henry Head war der erste, der den Begriff der Vigilanz in den medizinischen Bereich übernahm. Als Neurologen interessierte ihn die Fähigkeit des Körpers, auch dann noch eine »readiness to respond to any event« aufrechtzuerhalten, wenn Tiefschlaf, Lähmung, im Extremfall sogar das Fehlen des Gehirns jegliche willentliche Reaktion auf äußerliche Reize ausschließen lassen.¹⁴ Mit *vigilance* bezeichnete Head also eine bloß noch körperlich-neuronale Reizreaktionsfähigkeit. Dass er dazu ausgerechnet auf eine Metaphorik zurückgriff, in welcher der Körper eine »Wachsamkeit« über sich selbst aufrecht zu erhalten scheint, ist bemerkenswert. Es ging Head nämlich um Zustände, in denen naheliegende Wächterinstanzen (Kopf, Geist, Bewusstsein, oder gar Gewissen usw.) keine Rolle mehr spielen. Der Körper ist sich dabei gleichsam selbst überlassen, reagiert aber noch, wie Head meint, zugunsten der Lebenserhaltung. Head ging es also gerade *nicht* um den Kopf und

⁹ Hempel/Krasmann/Bröckling, Sichtbarkeitsregime.

¹⁰ Zimmer, *Surveillance cinema*.

¹¹ Johnston, *The Rebirth*; Garland, *The Limits of the Sovereign State*.

¹² Der Begriff der Vigilanz wurde in den Geistes- und Sozialwissenschaften bislang nur sehr sporadisch verwendet. So früh und pejorativ bei Willy Hellpach (*Mensch und Volk der Großstadt*, S. 74); erprobt wurde er bei Staples, *Everyday Surveillance* und in: Brendecke, *Imperium und Empirie*, S. 177f.

¹³ Um zu überleben, dürfen sie während der Nahrungsaufnahme weder Raubtieren zum Opfer zu fallen noch von anderen Mitgliedern der eigenen Spezies abgedrängt werden. Beauchamp, *Animal Vigilance*.

¹⁴ Head, *Aphasia*, S. 496; Head, *Vigilance*.

schon gar nicht um Aufmerksamkeit. Doch genau als solcher, das heißt als Begriff der Aufmerksamkeit, machte Vigilanz in der psychologischen Forschung Karriere:

Vigilance ist dort die Schwester der *attention*; und sie wurde im Krieg geboren. Es waren britische Aufklärungsflugzeuge über der Bucht von Biskaya, die erstmals Lichtpunkte verwendeten, um die Position von deutschen U-Booten auf dem Radarschirm zu visualisieren. Das Radarpersonal, bestens ausgebildet und hoch motiviert, begann jedoch schon nach etwa 30 Minuten Dienst, diese Lichtpunkte zu übersehen. Der von der Royal Air Force beauftragte Psychologe, Norman Mackworth, fand mit seinem die Aufgabe simulierenden *clock test* schließlich heraus, dass die Aufmerksamkeit sogar noch früher signifikant sinkt, nämlich schon während der ersten 30 Minuten.¹⁵ Der entsprechende kognitive Leistungsabfall wird seither als Wachsamkeitsabfall (*vigilance decrement*) bezeichnet. Das Ziel solcher Forschung ist meist, dies zu verzögern und somit eine möglichst lange Daueraufmerksamkeit zu gewährleisten. *Vigilance* wird deshalb in solchen Zusammenhängen oft einfach als *sustained attention* definiert.¹⁶

Für unsere Forschung benötigen wir allerdings einen weiter gefassten Vigilanzbegriff, bei dem der menschliche Akteur nicht auf das Problem des Leistungsabfalls und auf meist nur eine Funktion – wie Daueraufmerksamkeit – reduziert wird. Denn während in solchen psychologischen Experimenten getestet wird, wann Spezialisten eine Pause brauchen, interessiert uns gerade etwas Anderes: Wir untersuchen, wie Nicht-Spezialisten in die Rolle des Wächters eintreten und welche Effekte dies hat, auch für das Selbstverständnis der Wachsamkeit betroffen sind, oder auch für die Interaktion mit Institutionen. Eine Pointe der Verwendung des Vigilanzbegriffs liegt für uns darin, dass sich mit ihm die Einschreibung von Wachsamkeitspflichten in das Individuum anzeigen lässt: die Einrichtung eines ›Wächteramtes‹ im Ich. Das Kompositum *Vigilanzkulturen* zeigt an, dass dies symbolisch vermittelter, kultureller Setzungen bedarf. Über die Biologie des Menschen oder ihm verfügbare Technik lässt sich das hier interessierende Phänomen jedenfalls nicht hinreichend beschreiben.

Zugriff und Definition

Wie aber bekommt man beides in den Blick: den Menschen und die Kultur? Es geht letztlich nur, wenn man zulässt, mit zwei methodischen Zugängen zu arbeiten. Der erste Zugang ist akteursbezogen. Er stellt die Wahrnehmungen, Handlungen und Kommunikationen der beteiligten Akteure in den Mittelpunkt. Der zweite Zugang thematisiert Vigilanz kulturbezogen. Das heißt nichts anderes, als mit diesem zweiten

Zugang das Bedingungsgefüge in den Blick zunehmen, innerhalb dessen solche Handlungen motiviert, ausgerichtet, vollzogen oder unterlassen werden. Dieses Bedingungsgefüge ist allerdings, wie wir schon gesehen haben, ziemlich komplex und es lässt sich daher nicht vorschnell auf *einen* Faktor reduzieren. Wir können nicht einfach postulieren, es komme letztlich alles auf die Institutionen an, auf Diskurse, auf Ideale oder gesellschaftliche Rollen. Es ist der Anspruch des SFBs, deren spezifischen Anteil im Bedingungsgefüge je fallweise zu bestimmen und das Zusammenspiel mit anderen Faktoren zu beschreiben.

Vigilanz definieren wir unter Berücksichtigung dieser beiden methodischen Zugänge relativ technisch. Wir verstehen darunter die Koppelung von individueller Aufmerksamkeit erstens mit kulturell vermittelten, überindividuellen Zielsetzungen und zweitens mit konkreten Handlungs- und Kommunikationsoptionen. Durch die erste Koppelung wird aus Aufmerksamkeit Vigilanz: Individuen haben dann bestimmte Zielsetzungen internalisiert und stellen ihre Aufmerksamkeit in deren Dienst. Vollziehen sie die zweite Koppelung, so tragen sie aktiv zu ihrer Verwirklichung bei.

Unsere Arbeit erstreckt sich zeitlich vom Assyrischen Reich bis in die Gegenwart. Gemeinsam arbeiten wir an vier Leitfragen:

I. Orientierung

Erstens wollen wir besser verstehen, wie die Orientierung von Aufmerksamkeit gelingt, worauf sie sich also ausrichten und zuspitzen lässt. Schon in der Vorbereitung ist dabei aufgefallen, dass Aufmerksamkeit üblicherweise nicht einfach *auf etwas* ausgerichtet, sondern zugleich *für etwas* oder *gegen etwas* in Anspruch genommen wird. Wachsamkeitsnarrative und -appelle konkretisieren entweder (auf Objekte) oder sie finalisieren (auf Ziele). Tun sie Letzteres, so fordern sie eine vigilante Haltung, eine beständig alerte, findige und gegebenenfalls auch antizipierende Wachsamkeit, die Gefährdungen und Chancen imaginiert. Sie konfrontieren uns mit der Zumutung, das *something* zu identifizieren. Dabei werden Eigenheiten von Vigilanz erkennbar: So wird Wachsamkeit üblicherweise nicht allein gegenüber leicht wahrnehmbaren Gefahren, wie zum Beispiel dem Feuer, eingefordert. Gerade die schwer wahrnehmbare oder gar unsichtbare Gefahr gilt häufig als die größte (die Sünde, der Teufel, der Schläfer).

II. Skalierung

Zweitens stellen wir die Frage danach, wie Vigilanz gestuft wird. Diese Skalierung von Vigilanz betrifft die kulturell vermittelten Stufen von Normalität, Duldung, Verdacht, Alarm usw., aber auch der jeweils als angemessen empfundenen Reaktionen und Kontributionen. Gerade hier sieht man, dass solche Schwellen situativ nachjustiert werden, etwa um die Grenze zwischen Wachsamkeit und Paranoia neu zu ziehen oder um Formen der Gelassenheit und Entlastung, des Aussetzens von Verpflichtungen zu schaffen und zu bewahren. Skalierungen sind häufig umstritten oder stehen im Widerspruch zueinander, beispielsweise im Falle von konfligierenden Zielsetzungen oder Loyalitäten (etwa beim Whistleblowing).

Besonders spannend ist, dass ihnen selbst eine Art Dramaturgie zugrunde liegt: indem sie Phasen der Spannung, der Umschlagspunkte und der Folgen konstruieren, aber auch indem sie an den Umschlagspunkten Verantwortungen scharf stellen und die Konsequenzen kleinster Versäumnisse dramatisch zuspitzen lassen.

III. Responsibilisierung

Drittens ist es ganz entscheidend zu erforschen, wie die Zuweisung von Verantwortung funktioniert, die Responsibilisierung von Akteuren. Das betrifft das Verhältnis von Fremd- und Selbstbeobachtung ebenso wie die Ankerpunkte der Politisierung von Aufmerksamkeit in unterschiedlichen Subjekt-konzeptionen und Gruppenidentitäten. Besonders relevant ist hier die Gestaltung des Übergangs von Wachsamkeit aus dem Bereich der bloßen Funktion in den einer das Selbst konstituierenden oder die Gruppe legitimierenden Pflicht. Denn solche deontologischen Verankerungen von Vigilanz sind von erheblicher, auch politischer Relevanz. Sie verstricken dauerhaft in das Geschäft der Wachsamkeit und Kontribution, verwischen die Grenze zur Institution und haben darüber hinaus erhebliche Konsequenzen für die Semantik von Vigilanz. Diese kann sich in der Folge nämlich kaum damit begnügen, Unheil und dessen Abwehr zu bezeichnen. Wachsamkeit wird dann idealisiert, zum notwendigen Attribut des ›guten Bürgers‹ oder Gläubigen erklärt und auf diese Weise stabilisiert.

IV. Semantik

Viertens untersuchen wir die Semantik von Vigilanz. Diese Aufgabenstellung liegt bewusst quer zu den anderen Leitfragen und berührt sie alle, denn Semantik wirkt an der Orientierung, Skalierung und Responsibilisierung mit und betrifft auch alle Teilprojekte.

Unser SFB untersucht die Grundlagen der Politisierung von Aufmerksamkeit. Er wendet sich dem Werkzeugkasten zu, mit dem humane Aufmerksamkeit instrumentalisiert werden kann, um bestimmte Ziele zu erreichen oder Gefahren abzuwehren. Und er eröffnet damit Perspektiven auf ein ganzes Feld von historisch erprobten und kulturell geformten Instrumenten, die für ganz unterschiedliche Funktionen von Gesellschaft angewendet werden. Dazu gehören die Gesundheit, das Recht, die Religion, die Sicherheit, aber auch die Subjekt- und Gruppenkonstitution.

Wir untersuchen all dies, weil es notwendig ist: Die gegenwärtigen Debatten drehen sich allzu gerne um die jeweils jüngste Technik der Kamera, der Datenspeicherung, der Algorithmen. Dabei wird gerne eine andere, lange und machtvolle Geschichte übersehen. Es ist die der Politisierung von Aufmerksamkeit. Dieser wendet sich unser SFB zu.

Arndt Brendecke ist Sprecher des Sonderforschungsbereichs 1369 und Leiter des Teilprojekts B03 »Der Einsatz der Sinne. Wachsamkeit in frühneuzeitlichen Städten«.

Bibliographie

- Beauchamp, Guy: *Animal Vigilance. Monitoring Predators and Competitors*. London u. a. 2015.
- Brendecke, Arndt: *Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft*. Köln/Weimar/Wien 2009.
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Vouillié. Berlin 1988.
- Garland, David: *The Limits of the Sovereign State. Strategies of Crime Control in Contemporary Society*. In: *British Journal of Criminology* 36 (1996), S. 445–471.
- Gehring, Petra: *Das invertierte Auge. Panopticon und Panoptismus*. In: Rölli, Marc/Nigro, Roberto (Hrsg.): *Vierzig Jahre »Überwachen und Strafen«: Zur Aktualität der Foucault'schen Machtanalyse*. Bielefeld 2017, S. 21–41.
- Head, Henry: *Aphasia and kindred disorders of speech*. Vol. 1. Cambridge 1926.
- Head, Henry: *Vigilance. A Physiological State of the Nervous System*. In: *The British Journal of Psychology. General Section*. XIV/2 (1923), S. 126–147.
- Hellpach, Willy: *Mensch und Volk der Großstadt*. Stuttgart 1939.
- Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich: *Sichtbarkeitsregime. Eine Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert (Leviathan Sonderheft, 25)*. 2010, S. 7–24.
- Jay, Martin: *Downcast Eyes. The Denigration of Vision in Twentieth Century French Thought*. Berkeley/Los Angeles/London 1993.
- Johnston, Les: *The Rebirth of Private Policing*. London, New York 1992.
- Kabir, Nahid Afrose: *Muslim Americans. Debating the Notions of American and Un-American*. London/New York 2017.
- Mackworth, Norman H.: *The Breakdown of Vigilance during Prolonged Visual Search*. In: *Quarterly Journal of Experimental Psychology I* (1948), S. 6–21.
- Mann, Steve/Nolan, Jason/Wellman, Barry: *Sousveillance. Inventing and Using Wearable Computing Devices for Data Collection in Surveillance Environments*. In: *Surveillance & Society* 1/3 (2003), S. 331–355.
- Staples, William G.: *Everyday Surveillance. Vigilance and Visibility in Postmodern Life*. Lanham/Boulder/New York/Oxford 2000.
- Stonington, Joel: *Video Image Search Proves Painstaking*. In: *The Wall Street Journal*, 3. Mai 2010, <https://www.wsj.com/articles/SB10001424052748704608104575220361673596580> [letzter Zugriff: 29. Mai 2020].
- Warm, Joel S. (Hrsg.): *Sustained attention in human performance*. Chichester/New York/Brisbane/Toronto/Singapur 1984.
- Warm, Joel S./Matthews, Gerald/Finomore Jr., Victor S.: *Vigilance, Workload, and Stress*. In: Hancock, Peter/Szalma, James (Hrsg.): *Performance under Stress*. Aldershot/Burlington 2008, S. 115–141.
- Zimmer, Catherine: *Surveillance cinema*. New York/London 2016.

¹⁵ Mackworth, The Breakdown of Vigilance; Warm/Matthews/Finomore Jr.: *Vigilance, Workload, and Stress*, S. 115f.

¹⁶ Grundlegend hierzu: Warm, *Sustained attention*. Nicht eingehen kann ich an dieser Stelle auf eine weitere Vorgeschichte des Begriffs, die mit dem Leistungsabfall der Aufmerksamkeit von Industriearbeitern zusammenhängt.